

HERAUSGEBER GERMANWATCH UND
ARBEITSGEMEINSCHAFT BÄUERLICHE LANDWIRTSCHAFT

Mensch **MACHT** Milch

EU-Agrarpolitik und bäuerliche Landwirtschaft
in Nord und Süd. Auswirkungen und Perspektiven.

Katalog zur Fotoausstellung
Fotos Fred Dott



Liebe Leserin, lieber Leser,

»Jetzt handeln!« heißt unser gemeinsames Projekt, in dessen Rahmen wir die Ausstellung **Mensch Macht Milch** auf den Weg gebracht haben. Angesichts der historischen Notwendigkeit, die europäische Agrarpolitik endlich in eine andere Richtung zu bewegen, eine richtige Aufforderung. Zurzeit wird in ganz Europa über die Reform der gemeinsamen Agrarpolitik diskutiert, die in 2013 beschlossen werden soll. Jetzt gilt es daher, die Bedeutung einer bäuerlichen und sonnengestützten Lebensmittelerzeugung gegenüber einer agrarindustriellen und ölabhängigen Rohstoffproduktion in die politische Diskussion einzubringen. Dafür müssen die Herausforderungen und die Bedeutung einer zukunftsfähigen Agrarpolitik in der breiten Öffentlichkeit und bei Entscheidungsträgern tiefer verankert werden.

Bäuerinnen und Bauern sind das Rückgrat der Ernährung der Bevölkerung. Hierzulande, aber auch und gerade in den Ländern des Südens. Wie ihre europäischen Kollegen und Kolleginnen stehen Kleinbäuerinnen und Kleinbauern im Süden dabei vor großen Herausforderungen, insbesondere im Milchsektor. Immer mehr Milchbauern haben keine wirkliche Mitsprache, wenn es um ihre Belange geht. Sei es bei der Diskussion um faire Preise, beim Druck auf die Produktionsmengen und einer exportorientierten Überproduktion im großen Stile oder bei den Fragen, ob gentechnisch verändertes Futtermittel eingesetzt wird oder Saatgut vermehrt frei verfügbar sein sollte - die Milch- und Ernährungsindustrie ist dabei, immer mehr die Richtung vorzugeben. Unterstützt wird sie hierbei von einer ihr wohlgesinnten Politik auf nationaler und internationaler Ebene.

Mit unserer Ausstellung **Mensch Macht Milch** und dem gleichnamigen Ausstellungskatalog zeigen wir die Gesichter und Geschichten hinter der Milch(wirtschaft) auf. Wir diskutieren die Chancen und Risiken für die ländliche Entwicklung und Armutsbekämpfung, informieren über die agrar- und handelspolitischen Hintergründe und präsentieren zukunftsfähige Visionen für die Landwirtschaft.

Mit **Mensch Macht Milch** setzen wir uns für eine nachhaltige, global verantwortliche Landwirtschaft ein. Germanwatch und die Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft (AbL) sind überzeugt: Europa braucht eine klima- und entwicklungsfreundliche Agrarpolitik, die die bäuerliche Landwirtschaft nicht überwinden, sondern sie langfristig sichern will. Im Norden und im Süden!

Wir wünschen Ihnen eine anregende Lektüre!



Klaus Milke

Vorstandsvorsitzender Germanwatch



Friedrich Wilhelm Graefe zu Baringdorf

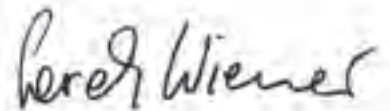
Bundesvorsitzender Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft (AbL)

Grußwort der Schirmherrin Sarah Wiener

Als leidenschaftliche Köchin sind mir qualitativ hochwertige Lebensmittel sehr wichtig. Und ich will wissen, wo sie herkommen. Jeder hat das Recht zu wissen, unter welchen Bedingungen Fleisch produziert und Lebensmittel, wie zum Beispiel unsere Milch, hergestellt werden. Dazu muss man natürlich auch mal über den Tellerrand schauen.

Die Ausstellung Mensch Macht Milch bezieht klar Position und macht deutlich, dass wir eine nachhaltige Landwirtschaft brauchen, die bäuerliche Betriebe statt Agrarfabriken unterstützt, den Bio-Anbau fördert und auf Gentechnik verzichtet.

Es freut mich, dass die Projektpartner mich ausgesucht haben, Schirmherrin dieser interessanten und politisch wichtigen Ausstellung sein zu dürfen. Ich wünsche ihr viele Besucherinnen und Besucher und hoffe, sie löst anregende Diskussionen aus.

A handwritten signature in black ink that reads "Sarah Wiener". The signature is written in a cursive, flowing style.

Sarah Wiener

(Fernseh-)Köchin, Gastronomin und Buchautorin

INHALTSVERZEICHNIS

DIE HINTERGRÜNDE

- Industrie macht Politik || 7
- Marktmacht für Milchbauern || 8
- Mächtige Milchkonkurrenz || 10
- Grasende Klimaschützer || 14
- Futter mit Folgen || 16
- Politik neu gestalten || 18

DIE VISIONEN

- Hans R. Herren** || 21
Stellvertretender Vorsitzender des Weltagrarrates
und Mitautor des Weltagrarberichte
- Maria Heubuch** || 22
Milchbäuerin im Allgäu und Bundesvorsitzende der ABL
- Sarah Wiener** || 23
(Fernseh-)Köchin, Gastronomin und Buchautorin

DIE HÖFE

- Zeewolde, Niederlande || 26
- Hünxe, Nordrhein-Westfalen || 30
- Seegrehna, Sachsen-Anhalt || 36
- Überlingen-Lippertsreute, Baden-Württemberg || 42
- Les Veys, Frankreich || 48
- Guirko, Burkina Faso || 54
- Yagma, Burkina Faso || 60
- Koubri, Burkina Faso || 66

WER MITREDEN WILL, BRAUCHT FAKTEN.

DIE HINTERGRÜNDE



© Michael Rosenfeld/artur images

INDUSTRIE MACHT POLITIK

Milch reist nicht gerne weit. Schon gar nicht als Frischmilch. Auf dem Weltmarkt werden daher vor allem von Molkereien weiterverarbeitete und haltbare Produkte wie Milchpulver, Butter oder Käse gehandelt. Die Preise für Milchprodukte sind dabei in der Regel auf dem Weltmarkt niedriger als in Europa.

Um diese Differenz auszugleichen, haben die exportorientierten Molkereien und Handelskonzerne als die wichtigsten Akteure auf dem Weltmarkt über Jahrzehnte Subventionen für ihre Exporte erhalten. So wurden ihre Exportprodukte künstlich verbilligt und ihre Marktchancen erhöht. Dies kann zu negativen Folgen durch Dumpingeffekte führen, auch in den armen Ländern dieser Welt, weswegen die Exportsubventionen stark in die öffentliche Kritik geraten sind. Die EU musste in den laufenden Verhandlungen der Welthandelsorganisation sogar die Abschaffung der Exportsubventionen bis 2013 zusagen. Allerdings hat die EU dieses Versprechen mit dem Abschluss der Welthandelsrunde verknüpft, und der ist schon lange in weite Ferne gerückt.

Gleichwohl sind die Subventionen für den Export von Milcherzeugnissen von 1,4 Milliarden Euro im Jahr 1999 innerhalb von nur zehn Jahren auf 181 Millionen Euro in 2009 gesunken. Zurzeit sind sie sogar gänzlich ausgesetzt. Dennoch orientiert sich die europäische Agrarpolitik weiterhin am Weltmarkt.

Die Konkurrenzfähigkeit europäischer Unternehmen soll dabei durch die Liberalisierung des Milchmarktes und der damit verbundenen Erhöhung der Milchlieferrechte (der so genannten Milchquote) erhalten bleiben. Steigen die Liefermengen nämlich stärker als die Nachfrage, gerät der Preis, den die Milchbauern von den Molkereien bekommen, unter Druck: Mittelfristig könnten so die Preise für europäische Milchprodukte auf das Niveau der Weltmarktpreise fallen. Exportsubventionen würden dann in der Tat nicht mehr benötigt.

Diese Politik ist ganz im Interesse der europäischen Milchindustrie. Ihre Anteile am Weltmarkt sind in den vergangenen Jahren erheblich gesunken. Besonders deutlich wird das beim Milchpulver. Im Jahr 1995 hat die EU noch über 30 Prozent des Weltmarktes für Magermilchpulver beliefert; 2007 waren es nur noch knapp 20 Prozent. Der Anteil für Vollmilchpulver ist im gleichen Zeitraum sogar um fast die Hälfte geschrumpft: von 48 Prozent auf nur noch 22 Prozent.

Eine besondere Rolle spielt die europäische Milchindustrie gerade beim Export von Vollmilchpulver in Entwicklungsländer. Laut EU-Kommission ist im Jahr 2008 knapp ein Drittel der gesamten Vollmilchpulverexporte in Höhe von etwas über 480.000 Tonnen von der EU in den am wenigsten entwickelten Ländern und in den AKP-Staaten, also Länder in Afrika, der Karibik und dem Pazifik, verkauft worden. Länder, die zumeist ihre heimische Milchwirtschaft vor den billigen Importen kaum schützen können.

Dabei ist Milch vor allem ein nationales Produkt. Mehr als 90 Prozent der weltweit produzierten Milch wird in den Erzeugerländern gemolken, weiterverarbeitet und konsumiert. Der Weltmarkt spielt mengenmäßig eine untergeordnete Rolle. Im Jahr 2009 landeten nur 45,7 Millionen von insgesamt 695 Millionen Tonnen weltweit erzeugter Milch außerhalb der Grenzen von Staaten und Staatengemeinschaften wie der EU. Gerade einmal 7 Prozent also.

Und dennoch: Trotz der verhältnismäßig geringen Mengen auf dem Weltmilchmarkt sind die Wirkungen auf die Milchbauern weltweit gravierend und oftmals negativ. Allein die Milchindustrie profitiert davon.

Berit Thomsen

Referentin für EU-Agrarpolitik und Welthandel, AbL

MARKTMACHT FÜR MILCHBAUERN

Der Milchpreis, den die Bäuerinnen und Bauern erhalten, ist in den letzten Jahren dramatisch gesunken. In Deutschland sind laut dem Bundeslandwirtschaftsministerium 2009 für ein Kilogramm Milch im Schnitt 24,1 Cent gezahlt worden. Von einigen Molkereien erhielten die Milcherzeuger zeitweise sogar weniger als 20 Cent pro Kilogramm. Ein Jahr zuvor waren es 33,8 Cent/kg. Ein Einnahmeverlust von einem Drittel - das hat es in der Geschichte der deutschen Milchbauern noch nie gegeben. Auch in den anderen Ländern der Europäischen Union sieht es ähnlich aus. In der ersten Jahreshälfte 2010 haben die Milchbauern durchschnittlich 27,5 Cent für einen Kilogramm Milch bekommen.

Doch kostendeckend sind diese Preise schon lange nicht mehr. Ein Kilogramm Milch auf dem Bauernhof herzustellen, kostet mindestens 41,8 Cent. Darin sind Haltung, Fütterung, Maschinen, Tierarzt, Nachzucht und auch die Arbeitskosten enthalten. Diesen Wert ermittelte der Verband der europäischen Milcherzeuger (European Dairy Farmers, EDF) für das Wirtschaftsjahr 2009/10 bei so genannten Spitzenbetrieben. Betriebe also, die ihre Produktion bereits spezialisiert und ihre Kosten reduziert haben. Es klafft somit selbst bei ihnen eine große Lücke zwischen Erlösen aus dem Verkauf ihrer Erzeugnisse und den Vollkosten.

Bis zum Jahr 2007 war die wirtschaftliche Situation auf den Milchhöfen noch besser und das Einkommen stabiler. Bis dahin haben die Instrumente der europäischen Milchmarktpolitik einigermaßen funktioniert. Im Kern bestehen diese aus einer nationalen Milchmengenbegrenzung in Form von Lieferrechten, der so genannten Milchquote, und der staatlichen Lagerhaltung von Butter und Milchpulver. 2007 waren die Lager in der EU zum ersten Mal seit Jahrzehnten leer geräumt und der Markt entspannte sich für einen Moment, weshalb der Preis auf ein kostendeckendes Niveau klettern konnte: Spitzenpreise von 40 Cent/kg und mehr wurden an die Bauern ausgezahlt.

Aber noch im gleichen Jahr haben EU-Kommission und die Agrarminister der EU-Mitgliedstaaten die Milchquote gleich um mehrere Prozent angehoben. Und dies, obgleich die Nachfrage zu dem Zeitpunkt in der EU gleich blieb und auf dem Weltmarkt sogar rückläufig war. Der Weg für eine höhere Milchproduktion war damit freigegeben. Daraufhin ist der Preis in fast allen EU-Ländern stark eingebrochen. Die Politik will mit diesen Schritten die Liberalisierung des Milchmarktes vorbereiten. Sie strebt sogar an, die Milchquote nach 2015 ersatzlos auslaufen zu lassen.

Der Europäische Rechnungshof, der Haushaltswächter der EU, hat 2009 überraschend deutlich vor den Folgen der Liberalisierung des EU-Milchmarktes gewarnt und damit der Agrarpolitik die gelbe Karte gezeigt. »Der Hof empfiehlt, die Entwicklung des Marktes für Milch und Milcherzeugnisse weiter zu überwachen, um zu verhindern, dass die Liberalisierung des Sektors zu einer neuen Überproduktion führt«, steht in seinem Sonderbericht Doch genau diese Überproduktion ist Teil der Strategie der Agrarpolitik, um die Weltmarktorientierung in der Landwirtschaft zu stärken. So werden Bauern zu bloßen Rohstofflieferanten entwertet. Wenn Rohstoffproduzenten ihre Interessen aber nicht bündeln können, dann haben sie keine Verhandlungsmacht gegenüber Molkereien. Zu dem Schluss kommt auch das Bundeskartellamt in seiner »Sektoruntersuchung Milch, Zwischenbericht Dezember 2009«. Darin heißt es: »Obwohl viele Erzeuger in genossenschaftliche Molkereien integriert sind, ist ein Machtgefälle zu Lasten der Erzeuger festzustellen.«

Deshalb wollen die Bäuerinnen und Bauern den Milchmarkt mitgestalten. Dafür ist es notwendig, dass mit einer flexiblen Mengensteuerung nur so viel Milch produziert wird, wie vor allem auf dem europäischen Markt auch abgesetzt werden kann. In einer solchen bedarfsorientierten Milcherzeugung sieht auch der Europäische Rechnungshof einen zukunftsfähigen Milchmarkt: »Die Kommission und die Mitgliedstaaten sollten sich daher vorrangig auf die Bedarfsdeckung des europäischen Binnenmarkts konzentrieren und erst ergänzend auf die Herstellung von Käse und anderen Erzeugnissen mit hohem Mehrwert, die ohne Budgethilfe für den Weltmarkt exportfähig sind.«

Von einer am Bedarf orientierten Milcherzeugung würden Bäuerinnen und Bauern in Europa und weltweit profitieren.

Romuald Schaber

Milchbauer im Allgäu, Vorsitzender des Bundesverbandes Deutscher Milchviehhalter (BDM) und Präsident des European Milk Board (EMB)

Weiterlesen

Sonderbericht 14/2009, Europäischer Rechnungshof
www.eca.europa.eu/portal/page/portal/publications
Sektoruntersuchung Milch, Zwischenbericht Dezember 2009, Bundeskartellamt www.bundeskartellamt.de



MÄCHTIGE MILCHKONKURRENZ

Im äußersten Norden von Kamerun, dort wo Ackerbau wegen Trockenheit kaum möglich ist, wohnen die Peul. Die Peul, manchmal auch Fulbe oder Fulani genannt, sind historisch die einzige Bevölkerungsgruppe des zentralafrikanischen Landes, die Rinder hält. Nahezu alle der sechs Millionen Rinder Kameruns befinden sich in ihrer Obhut. Seit vielen Jahrhunderten geben die Peul ihr Wissen der Rinderhaltung von einer Generation zur nächsten – nicht nur um Fleisch zu verkaufen, sondern auch aus kulturellen Gründen. Die Milcherzeugung spielt traditionell nur für die eigene Ernährung eine Rolle.

Im Gegensatz zu den Peul haben viele Ackerbauern des nordwestlichen Hochlandes bisher so gut wie keinen Umgang mit Milchkühen gehabt. Genau hier setzt seit Mitte der 1990er Jahre ein Projekt an, das die Entwicklung einer lokalen Milchwirtschaft fördert. Die Eigenversorgung der Familien mit Milch zu verbessern und ihr Einkommen durch den Verkauf von Rindern und Milch zu erhöhen, sind dabei die vorrangigen Ziele.

Mary Sirri Ndikum, 54 Jahre alt, aus Bamenda ist eine von mittlerweile über 400 Kleinbäuerinnen und -bauern, die von diesem Projekt profitieren. Das Prinzip des so genannten Heiferprojektes ist einfach: Zunächst erlernte Mary Sirri Ndikum die Grundlagen der Milchviehhaltung. Nach der Ausbildung erhielt sie eine junge, trüchtige Milchkuh einer europäischen Rasse geschenkt. Das erste weibliche Jungtier gab sie wiederum an eine neu ausgebildete Familie weiter. Die anderen Kälber darf sie seitdem behalten.

Im Vergleich zu den einheimischen Rinderrassen, deren Milchleistung jahreszeitlich zwischen einem und vier Litern Milch pro Tag schwankt, ist die der europäischen Kühe sehr viel höher: Bei guter Haltung und Pflege geben sie bis zu 12 Liter Milch täglich – und das an über 300 Tagen im Jahr. In der Milcherzeugung mit diesen leistungsfähigeren Rassen steckt ein großes Potential.

»Die systematische, marktorientierte Milchwirtschaft könnte vor allem in der Region des Nordwestens Kamerun ein wahrer Entwicklungsmotor für die Beseitigung der Armut sein«, ist Henry Njakoi, Leiter des Projektes, überzeugt. Dafür ist eine verlässliche Abnahme der Frischmilch notwendig. Die großen Molkereien des Landes sind allerdings Hunderte von Kilometern weit entfernt und damit unerreichbar für die Milchbauern. Die Gründung einer kleinen, lokalen Molkerei schien die Lösung: **SOTRAMILK** nahm den Milchbauern der Region einen Teil ihrer Milch ab und professionalisierte so die Vermarktung von Milchprodukten für die Region um die Provinzstadt Bamenda.





Und obwohl die Milchbauern nicht genug Milch lieferten, um die Kapazitäten der Molkerei von 10.000 Litern täglich voll auszulasten, konnte SOTRAMILK bis 2007 seinen regionalen Marktanteil von bis zu 30 Prozent halten. Geringe Mengen an Milch und weite Transportwege aber ließen die Kosten steigen - und damit auch die Verkaufspreise. Zudem drangen seit 2004 vor allem preisgünstige Joghurtprodukte, hergestellt ausschließlich aus billigem, importiertem Milchpulver, auch verstärkt in den Markt von SOTRAMILK ein. Die Verarbeitung der lokalen Milch war so auf Dauer nicht wettbewerbsfähig. Immer mehr verschwand die einheimische Milch daher aus den Supermärkten.

Auch die europäische Agrarpolitik hat zu dieser Entwicklung erheblich beigetragen: Alleine aus der EU wurden 2008 rund 4.000 Tonnen Trockenmilch importiert. Dies entspricht 32 Millionen Litern Milch und damit über 40 Prozent des vermarkteten Milchangebotes in ganz Kamerun.

Dies hatte gravierende Auswirkungen auf das Heiferprojekt. »Die Milchbauern können ihre Kosten mit den Einnahmen nicht mehr decken, wenn sie mit den Preisen für das billig importierte Milchpulver konkurrieren müssen«, erklärt Henry Njakoi. Umgerechnet 60 Cent für den Liter benötigen die einheimischen Bauern, um nicht draufzuzahlen. Ein Preis, den SOTRAMILK irgendwann nicht mehr zahlen konnte. Zu diesen Marktschwierigkeiten kamen noch Managementfehler hinzu, so dass die Molkerei 2008 schließen musste. Mit dem Konkurs von SOTRAMILK verloren die Milchbauern einen wichtigen Abnehmer und die Aussicht auf ein lokales Molkereiwesen.

»Wir geben aber nicht auf«, sagt Mary Sirri Ndikum. »Wir lernen jetzt selber Joghurt und Frischkäse herzustellen und verkaufen wieder an Dorfnachbarn.« Doch auch auf diesem beschwerlichen Weg der Selbstvermarktung stehen sie und ihre Kolleginnen in direkter Konkurrenz mit den billigen EU-Importmilchprodukten.

Ein ungleicher Kampf mit unsicherem Ausgang. Allerdings nimmt der Appetit auf Milchprodukte nicht nur weltweit, sondern auch in Kamerun allmählich zu. Zudem wächst Kameruns Bevölkerung kontinuierlich und steigert somit nochmals den Bedarf an Milch. Das bestärkt Mary Sirri Ndikum und die anderen Familien des Heiferprojektes weiter an einer eigenständigen und existenzsichernden Milchwirtschaft im nordwestlichen Kamerun zu arbeiten.

Marco Klemmt

Referent für Welthandel und Ernährung, Germanwatch

Weiterlesen

Milchdumping in Kamerun, 2009

www.brot-fuer-die-welt.de/ernaehrung

GRASENDE KLIMASCHÜTZER

Treibhausgase, die das Klima anheizen, stammen längst nicht nur aus unseren Auspuffrohren und Schornsteinen. Neben Industrie, Verkehr und Haushalten trägt auch die Landwirtschaft mit etwa zwölf Prozent zum Klimawandel bei. Bezieht man die schwer zu schätzende Umwandlung von Wäldern und Mooren in Agrarflächen mit ein, steigt der Anteil auf 17 bis zu 32 Prozent. Vor allem die Rinderhaltung steht im Rampenlicht. Denn im Verdauungsprozess einer Kuh entsteht das Klimagas Methan, das 23-mal so klimawirksam ist wie Kohlendioxid.

Was tun? Einige Interessengruppen schlagen vor, auf den Konsum von Fleisch- und Milchprodukten ganz zu verzichten. Andere empfehlen dagegen eine Intensivierung der Produktion, so dass eine geringere Anzahl Tiere die gleiche Milch- oder Fleischmenge erbringt. Außerdem wird diskutiert, die Rinder dann nur noch in geschlossenen Ställen zu halten und das Methan aufzufangen.

Eine neue Studie von Germanwatch und der Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft zeigt, dass diese Positionen unter einer verkürzten Betrachtungsweise leiden. Anders als die meisten anderen Wirtschaftszweige emittiert die Landwirtschaft nicht nur Treibhausgase, sondern kann sie auch speichern. Das geschieht vor allem im Humus und in den Wurzeln mehrjähriger Pflanzen. Wie weit dieses Potenzial genutzt wird, hängt davon ab, wie das Land bewirtschaftet wird. Die heute weit verbreitete Intensivlandwirtschaft, die stark auf den Einsatz von Mineraldünger setzt, führt zum Abbau von Humus und Emissionen von klimaschädlichem Lachgas und Methan.

Wiesen und Weiden bieten ein besonders großes Speicherpotenzial für Kohlenstoff. Anders als beim Wald tritt hier praktisch keine Sättigungsgrenze ein, wie die meterdicken Humusschichten unter der nordamerikanischen Prärie zeigen. Eine entsprechende Bewirtschaftung vorausgesetzt, könnte Grünland daher als natürliche Kohlenstoffsенke genutzt werden. Also eine Art stetig wachsender Speicher, der dieses Klimagas dauerhaft bindet. Schon heute werden laut Weltagrarbericht mehr als ein Drittel des globalen Kohlenstoffvorkommens in Weideland gespeichert. Grünland ist in vielen Teilen der Welt erst durch Viehhaltung entstanden und kann dauerhaft nur erhalten werden, wenn es bewirtschaftet wird. Dies erfolgt traditionell durch Wiederkäuer, vor allem Rinder, die Gras in Milch und Fleisch umwandeln und es so für die menschliche Ernährung nutzbar machen. Damit tragen auch Flächen, die durch Ackerbau nicht nachhaltig genutzt werden können zur Ernährungssicherheit bei. Dies spielt eine besonders wichtige Rolle in den Trockengebieten Afrikas und Asiens.

Eine klimafreundliche Tierproduktion, die nicht in Konkurrenz zur menschlichen Ernährung tritt, sondern diese ergänzt, muss allerdings völlig anders gestaltet werden, als die heute in den Industriestaaten zunehmende Massentierhaltung. Die wichtigste Futtergrundlage vor allem für Rinder muss wieder das Gras werden, das in den letzten Jahrzehnten vermehrt von Mais verdrängt wird. Zudem deuten Forschungsergebnisse darauf hin, dass Grasland besonders viel kohlenstoffspeichernde Wurzelmasse bildet, wenn es beweidet statt häufig gemäht wird. Auch hier besteht in der Realität ein gegenläufiger Trend: Selbst in Betrieben, die vorwiegend Gras füttern, wird der arbeitsintensive Weidegang zunehmend durch Fütterung im Stall ersetzt. Entsprechend sind in Deutschland in den letzten Jahrzehnten die Weideflächen noch sehr viel stärker zurückgegangen als das Grünland insgesamt.

In Entwicklungsländern kann die Weiterentwicklung der traditionellen nomadischen Tierhaltung die Anpassung an die durch den Klimawandel häufiger zu erwartenden Wetterextreme erleichtern. Um eine Überweidung zu vermeiden, dürfen für den Ackerbau ungeeignete Grünlandflächen nicht mehr in Ackerland umgewandelt werden. Zudem muss der Zugang zu Wasserstellen zuverlässig geregelt werden. Für die Agrarpolitik in Entwicklungsländern bedeutet dies zunächst, die Viehhalter aktiv in die Planung und Entscheidungsfindung einzubeziehen. In der EU und anderen Industriestaaten hingegen müssen nicht nur die Erhaltung des Grünlands, sondern auch der Weidegang durch finanzielle Anreize gefördert werden. Gleichzeitig darf in Europa die derzeitige agrarpolitische Ausrichtung auf Überschüsse und niedrige Erzeugerpreise in der Milchwirtschaft nicht fortgesetzt werden.

Wir müssen also nicht ganz auf Fleisch und Milch verzichten, um das Klima zu retten. Ein derart hoher Konsum, wie er in Industrieländern und zunehmend auch in Schwellenländern heutzutage üblich ist, ist dennoch nicht zukunftsfähig. Das Maß ist entscheidend. Und das Potential der Land- und Weidewirtschaft als Kohlenstoffspeicher muss in Agrarwissenschaft und -politik stärker berücksichtigt und gefördert werden.

Bei der Reform der Europäischen Agrarpolitik für die Zeit nach 2013 kann hier ein Anfang gemacht werden.

Tobias Reichert

Referent für Welthandel und Ernährung, Germanwatch

Weiterlesen

Klimastudie von Germanwatch und AbL, 2010

www.germanwatch.org/handel/kg-studie.htm

www.abl-ev.de/themen/agrarpolitik/hintergruende

FUTTER MIT FOLGEN

An keinem anderen Produkt lassen sich die Folgen der Globalisierung der Landwirtschaft deutlicher demonstrieren als am Einsatz von Sojaschrot in der Tierhaltung.

Milch, Fleisch, Eier – die Lust der Europäer und Europäerinnen auf tierische Produkte ist ungebremst. Täglich essen Männer durchschnittlich über 100 Gramm und Frauen über 50 Gramm Fleisch und Wurstwaren, konsumieren im europäischen Durchschnitt jedes Jahr über 240 Kilogramm Milch und Milchprodukte, verbrauchen über 220 Eier und verzehren über 19 Kilogramm Geflügel. Dafür halten wir massenhaft Nutztiere: Alleine in Deutschland stehen über 4,2 Millionen Milchkühe. Europaweit gibt es über 90 Millionen Rinder, 24 Millionen Kühe sowie 151 Millionen Schweine und fast 1,3 Milliarden Hühner.

Die gewaltige Tierproduktion in der Bundesrepublik und der EU ist nur durch den Zukauf von Futtermitteln aus Drittländern möglich. Allein für den bundesweiten Bedarf an Sojaschrot für die Massentierhaltung ist eine Fläche von etwa 2,8 Millionen Hektar außerhalb Deutschlands notwendig. Das ist etwa ein Drittel der landwirtschaftlichen Anbaufläche in Deutschland und entspricht der Fläche von Brandenburg. Insgesamt wird für die EU Soja auf 14 Millionen Hektar angebaut - eine Fläche dreimal so groß wie Holland. Für ihre Milch- und Fleischproduktion importiert die EU über 32 Millionen Tonnen Soja von Drittländern. Doch zu welchem Preis?

Auf der einen Seite, zum Beispiel in dem mit Abstand größten Anbauland Brasilien, dringen die Monokulturen des Sojaanbaus immer weiter in Gebiete vor, deren ökologisches und soziales Gefüge durch die rasante, intensive Landnahme und -nutzung gefährdet ist. Es droht die Zerstörung hochsensibler Ökosysteme. Denn um Flächen in der besonders artenreichen Steppenlandschaft Cerrado und im tropischen Regenwald als Ackerland nutzen zu können, müssen diese zuvor abgeholzt oder abgebrannt werden. Hierbei werden große Mengen an Kohlendioxid freigesetzt. Im Süden Brasiliens führte der Soja-Boom zur Verdrängung von Kleinbauern und ihren Familien, denn die Sojaproduktion findet überwiegend in Großbetrieben statt. Trotz dieser sozialen und ökologischen Konsequenzen hält die brasilianische Regierung daran fest, den Sojaanbau zu forcieren.

Mehr noch: 2003 wurde erstmals der Anbau von gentechnisch veränderten Sojabohnen genehmigt. Mittlerweile werden diese Bohnen auf vier Millionen Hektar angebaut. Das entspricht etwa einem Viertel der gesamten Anbaufläche - der überwiegende Teil davon wiederum im Süden des Landes.

Auf der anderen Seite sorgen in der Europäischen Union die hohen Sojaimporte für eine weitgehende Unabhängigkeit der intensiven Tierhaltung von vorhandener Weidefläche: Die Tiere werden in Ställen gehalten, was wiederum zu erheblichen Emissionsproblemen führt – vor allem in den Hochburgen der Massentierhaltung in den Niederlanden, in Dänemark, Norddeutschland und Nordfrankreich. Die hohen Sojaimporte ermöglichen, dass in Deutschland und der EU trotz eines hohen Pro-Kopf-Verbrauchs mehr Fleisch und Milchprodukte produziert als verbraucht werden. Die so entstehenden Überschüsse landen auf dem Weltmarkt, oft auch in Entwicklungsländern, wo sie Kleinbauern von ihren regionalen Märkten verdrängen.

Die auf Wachstum ausgerichtete EU-Agrarpolitik trägt massiv zu der beschriebenen Entwicklung bei. Dabei gibt es Alternativen zum Sojaimport: den Anbau von Ackerbohnen, Futtererbsen, Klee oder auch Soja in Europa und vor allem eine verbesserte Weidehaltung von Rindern. Diese Möglichkeiten müssen ausgeschöpft und von der europäischen Agrarpolitik angemessen gefördert werden. Die dann noch notwendigen Futtermittelimporte müssen aus nachhaltiger Produktion stammen, die ökologische und soziale Kriterien erfüllt.

Außerdem wäre zur Sicherung kleinbäuerlicher Existenzen zu prüfen, ob sich die positiven Erfahrungen und Erkenntnisse aus dem Fairen Handel auch auf den Handel mit Soja anwenden lassen.

Politische Weichenstellungen zur Umstrukturierung der Landwirtschaft alleine werden aber nicht ausreichen. Verändern müssen wir auch unser Konsumverhalten und an manchen Tagen auf Fleisch- und Milchprodukte verzichten. Umgekehrt gilt aber auch: Individueller Verzicht muss von strukturellen Veränderungen der EU-Agrarpolitik begleitet werden, soll er mittelfristig zu einer anderen, einer nachhaltigeren und gerechteren Landwirtschaft führen.

Kerstin Lanje

Referentin für Welthandel und Ernährung bei MISEREOR

POLITIK NEU GESTALTEN

Die Agrarpolitik der Europäischen Union steht auf dem Prüfstand. Obwohl die derzeitigen Regelungen noch bis Ende 2013 gelten, haben die deutsche Bundesregierung, die EU-Kommission und das europäische Parlament schon jetzt eine öffentliche Debatte über Veränderungen begonnen. Durch den Vertrag von Lissabon muss auch das EU-Parlament der neuen Agrarpolitik erstmals zustimmen. Die Reformrädchen setzen sich in Bewegung und es besteht die große Chance, die EU-Agrarpolitik neu auszurichten.

In der öffentlichen Diskussion wird immer deutlicher, dass die Landwirtschaft längst nicht mehr allein Sache der Bäuerinnen und Bauern ist, sondern dass sie vielen gesellschaftlichen Herausforderungen gerecht werden muss. Dazu gehören die globale Hungerbekämpfung, die Erhaltung der biologischen Vielfalt, der Umgang mit den endlichen Ressourcen und der Klimawandel.

Die bisherigen Instrumente werden diesen Herausforderungen aber kaum gerecht, einige sind sogar schädlich. Exportsubventionen, die direkt dazu führen, dass europäische Agrarexporte Kleinbauern von ihren heimischen Märkten verdrängen, sind bereits so stark in die öffentliche Kritik geraten, dass sie kaum noch akzeptiert, aber immer noch angewendet werden bzw. für Milchprodukte jederzeit eingesetzt werden können. Von den pauschalen Flächenprämien, die den größten Anteil im Agrarhaushalt ausmachen, und den Investitionsbeihilfen profitieren vor allem größere, rationalisierte und kapitalintensive Betriebe. Und sie erleichtern das Exportdumping. Trotzdem will das deutsche Landwirtschaftsministerium in der Agrarpolitik auch nach 2013 möglichst wenig ändern. So würden niedrige Preise für europäische Erzeuger und Dumpingexporte in Entwicklungsländer zementiert.

Um dies zu verhindern, haben sich in Deutschland zivilgesellschaftliche Organisationen, unter ihnen auch Germanwatch und die Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft, zusammengesetzt und zwei sich ergänzende Positionspapiere erarbeitet. Die Schwerpunkte liegen auf der Ökologie und der Stärkung der bäuerlichen Landwirtschaft in Europa einerseits, sowie der internationalen Verantwortung der europäischen Agrarpolitik und ihrer Auswirkungen auf die Welternährung und die Kleinbauern in Entwicklungsländern andererseits.

In beiden Papieren wird kritisiert, dass die Agrarpolitik auf die internationale Wettbewerbsfähigkeit der Agrar- und Ernährungsindustrie ausgerichtet ist. Produktions- und Exportsteigerung werden gerade von der Agrarindustrie als notwendig für »die Sicherung der Welternährung« dargestellt. Diese Exportstrategie untergräbt aber die Produktion in Entwicklungsländern, macht sie abhängiger von Importen und erschwert ihnen so eine nachhaltige Ernährungssicherung.

Die Mechanismen, die zu diesem Dumping führen, sind vielfältig. Zum einen ermöglichen Subventionen europäischen Unternehmen zu Preisen unterhalb der Produktionskosten zu exportieren. Zum anderen können in den hoch industrialisierten Verfahren gerade in der Massentierhaltung Überschüsse billig erzeugt und exportiert werden. Das gilt vor allem für »Restprodukte« wie Hühnerflügel und -schenkel oder Schweinebäuche, die bei den europäischen Konsumenten keinen ausreichenden Absatz finden und im Ausland zu Schleuderpreisen veräußert werden.

Die für die Exportstrategie nötige Produktionssteigerung ist bei Milch und Fleisch nur durch höhere Futtermittelimporte, vor allem von Sojaschrot, möglich. Die Folge ist, dass in den Anbauländern Futter für unsere Tiere statt Nahrung für dort lebende Menschen angebaut wird, während die Arbeiter auf den Sojaplantagen oft unter der Armutsgrenze leben. In Europa treibt diese Agrarpolitik die Industrialisierung der Landwirtschaft voran. Statt eine bäuerliche sonnengestützte Lebensmittelerzeugung zu stärken, wird eine erdölgesteuerte agrarische Rohstoffproduktion gefördert. Dies heizt den Klimawandel zusätzlich an.

Um den oben skizzierten Herausforderungen gerecht zu werden, ist es wenig hilfreich, die derzeitige EU-Agrarpolitik unverändert fortzusetzen. Sie vollständig abzuschaffen und allein auf den freien Markt zu setzen, ist auch keine Lösung. Das Beispiel Milch zeigt, dass die Marktpolitik im Sinne der Bäuerinnen und Bauern in Nord und Süd gestaltet werden muss. Außerdem ist das Subventionssystem der EU so zu verändern, dass öffentliche Zahlungen nur für öffentliche Leistungen erfolgen. Konkret heißt das: Die jetzige pauschale Verteilung der Subventionen muss durch ein System ersetzt werden, dass sich an den sozialen und ökologischen Leistungen der Betriebe orientiert. So würden all jene gefördert, die Arbeitsplätze auf dem Lande erhalten oder schaffen, Tiere artgerecht halten, die Umwelt schützen und die Artenvielfalt erhalten.

Berit Thomsen

Referentin für EU-Agrarpolitik und Welthandel, AbL

Tobias Reichert

Referent für Welthandel und Ernährung, Germanwatch

Weiterlesen

Positionspapier der AG Landwirtschaft und Ernährung, Juni 2010

www.forum-ue.de/15.0.html

Gemeinsames Papier der Verbändeplattform, April 2010

www.die-bessere-agrarpolitik.de/Home

WER GESTALTEN WILL, BRAUCHT IDEEN.

Die Visionen





Die Landwirtschaft steht am Scheideweg. Von der Richtungswahl der Landwirtschaft an

diesem Scheideweg hängt im Endeffekt die Zukunft des gesamten Planeten ab. Und ein grundlegender Richtungswandel ist ein absolutes Muss.

Die Herausforderungen dieses Jahrhunderts – der Klimawandel, eine wachsende Weltbevölkerung und bereits heute fast 1 Milliarde Hungernde – sind denn auch die Herausforderungen der Landwirtschaft. Ihre Bewältigung bedarf grundlegender Veränderungen und eines radikalen Umdenkens. Genau dies fordert der 2008 veröffentlichte Weltagrарbericht, an dem weltweit über 400 Wissenschaftler mehrere Jahre gearbeitet haben.

Ein radikales Umdenken in der Landwirtschaft beginnt mit der Anerkennung ihrer Multifunktionalität. Diese ist viel mehr als bloße Lebensmittelproduktion. Sie betrifft neben Ökonomie gleichsam auch die Ökologie und soziale Aspekte, die genau so wichtig für ein gesundes und produktives Leben der Menschen sind wie die Ernährung.

Was bedeutet das? Oft bedeutet dies, weiter als in vermeintlich einfachen, technokratischen Lösungen zu denken. Es bedeutet aber auch die Suche nach lokal

angepassten, ökologischen und sozialverträglichen Lösungen und die Stärkung des ländlichen Raumes, indem attraktive Arbeitsplätze geschaffen werden. Es bedeutet zunehmende Investitionen in Forschung und Ausbildung unter Einbezug von lokalem Wissen gerade auch in der ökologischen Landwirtschaft. Und es bedeutet gleiche Voraussetzungen und Rahmenbedingungen im internationalen Handelssystem für Kleinbauern aus Entwicklungsländern und Bauern in entwickelten Ländern.

Entscheidungsträger sollten gezielt die Rolle einer biologischen und kulturell-vielfältigen sowie nachhaltigen Landwirtschaft stärken. Damit können die anstehenden Herausforderungen angegangen und mehrere drängende Probleme auf einmal gelöst werden. So kann eine ökologische Landwirtschaft durch den reduzierten Einsatz von auf fossiler Energie basierenden Agro-Chemikalien sowie der Wiederherstellung und Erhaltung der Bodenfruchtbarkeit durch biologische Methoden entscheidend zur Lösung des Klimawandels beitragen.

Diese Chancen gilt es jetzt zu nutzen! Dazu braucht es entsprechende politische Rahmenbedingung und Gesetze sowie neue, wissenschaftlich fundierte Kenntnisse und Technologien. Und vor allem braucht es unsere Überzeugung und den Mut, die notwendigen radikalen Veränderungen unverzüglich voranzutreiben.

Hans R. Herren

Stellvertretender Vorsitzender des Weltagrарrates
und Mitautor des Weltagrарberichtes



© Foto: Privat



Eine globale und nachhaltige Landwirtschaft muss vor allem eines erreichen: ALLE Menschen müssen täglich satt werden können! Davon sind wir noch weit entfernt, trotz hochmoderner Produktionstechniken und Rekordernten. Hier haben die industrielle Landwirtschaft, unsere Handelssysteme und Agrarpolitiken versagt. Sie sind darauf ausgerichtet, dass möglichst viel, möglichst billig produziert wird.

Dadurch entsteht eine internationale Arbeitsteilung und die Konzerne können bequem einkaufen, wo am billigsten produziert wird und dort verkaufen, wo der höchste Profit erzielt wird.

Das Beispiel der europäischen Milchpolitik zeigt: Die Auswirkungen auf Umwelt und Klima sind fatal, die sozialen Bedingungen verschlechtern sich. Müssten wir all diese Kosten bei jedem Liter Milch mitbezahlen, würde dieses Produkt zu einem Luxusgut. Alle Auswirkungen müssen zusammen gedacht und einkalkuliert werden, um dauerhafte Lösungen zu schaffen. Das Motto »Hauptsache billig« ist nicht zukunftsweisend.

Allein wenn man bedenkt, dass etwa 40 Prozent der Weltbevölkerung von der Landwirtschaft leben. Und diese Menschen leisten auch, meist auf kleinsten Betrieben, die Ernährung in der Welt. Dafür ist die Arbeit der Bäuerinnen und Bauern notwendig. Sie bemühen sich täglich auf Feldern und in Ställen um gesunde, frische Lebensmittel: nicht selten unter schwierigen Bedingungen.

Meine Vision für die Zukunft ist eine flächendeckende, bäuerliche Landwirtschaft, die durch traditionelles und modernes Wissen weiterentwickelt wird. Diese Landwirtschaft ist angepasst an die Bedingungen und Bedürfnisse vor Ort, durch vielfältige Pflanzen und Sorten, unterschiedliche Tiere und durch eine regionale Verarbeitung und Vermarktung.

Die Bäuerinnen und Bauern brauchen in meiner Vision mehr Macht, um faire Handelswege ausbauen und auf Augenhöhe mit den Marktpartnern verhandeln zu können. Nur dann können die Erzeuger faire Preise durchsetzen. In der Zukunft muss die bäuerliche Landwirtschaft frei von Abhängigkeiten, Gentechnik, Patenten auf Leben oder auch Lizenzzahlungen an Konzerne sein.

Es braucht eine andere Wertsetzung besonders der kleinen Höfe. Sie können durch angepasste Wirtschaftsweisen und Arbeitseinsatz ökologischer und klimafreundlicher produzieren. Sie bieten Einkommen für viele Menschen und Ernährung für die Weltbevölkerung.

Maria Heubuch

Milchbäuerin im Allgäu und Bundesvorsitzende der Abl



Als leidenschaftliche Köchin liegt mir eine gesunde und vernünftige Ernährung sehr am Herzen. Die Grundlage hierfür sind qualitativ hochwertige Produkte.

Doch seien wir ehrlich: Allzu oft bleibt einem

ja der Kloß – ich würde natürlich Knödel sagen – sprichwörtlich im Halse stecken. Gentechnisch veränderte Lebensmittel, Fleisch aus tierquälerischer Massentierhaltung oder industriell gefertigte Nahrungsmittel aus Zucker, Farbstoffen und Aromen – das geht gar nicht. Ich bin gegen Chemie im Essen und somit natürlich auch gegen Chemie in den Lebensmitteln.

Als erstes interessiert mich bei Lebensmitteln: Sind sie nachhaltig erzeugt worden? Wo sind sie erzeugt worden? Sind es regionale Produkte? Sind es saisonale Produkte?

Ich verwende gerne regionale Bio-Produkte und achte dabei auch sehr auf artgerechte Tierhaltung. Und mein Essen muss frei von Genmanipulation sein. Ich kaufe am liebsten auf Bio-Märkten und in Bio-Läden ein. Oder direkt bei kleinen Produzenten, vor allem regionale und saisonale Produkte.

Landwirtschaft braucht ein Gesicht. Lebensmittel, gerade von Nutztieren, sollten keine anonyme Massware sein. Denn nur was ich kenne und benennen kann, weiß ich letztlich auch zu schätzen. Ich wünsche mir daher eine Landwirtschaft, die Respekt gegenüber unseren Lebensmitteln, unseren Tieren und unserem Boden hat. Sie sollte mir einen gewissen Standard an Tierschutz, wie artgerechte Tierhaltung, sowie an Umweltverträglichkeit, wie gesunde Böden oder sauberes



Grundwasser, garantieren. Eine nachhaltige Landwirtschaftspolitik würde zudem die Bio-Landwirtschaft unterstützen und auch wieder Wert darauf legen, dass in einem Hof ein Kreislauf sein muss - vom Dünger des Viehs bis zum Feld.

Ich wünsche mir eine global gedachte Landwirtschaft, die am Bedarf orientiert produziert und anbaut. Weder den Bauern noch den Verbrauchern nutzen Milchseen oder Berge von Hühnerschenkeln, die letztendlich nur billig exportiert werden - zumeist in Entwicklungs- und Schwellenländer.

Wir brauchen auch keine Agrarmonopolisten. Wir brauchen Mut zur Vielfalt, nicht nur bei den Kulturpflanzenarten und Nutztierassen, sondern eben auch beim Erhalt der (klein-)bäuerlichen Landwirtschaft. Und eine Agrarpolitik, die vor den Produzenten in anderen Ländern und Kontinenten Respekt hat. Sie sollte die Sicherung kleinbäuerlicher Strukturen und den Aufbau einheimischer Märkte insbesondere in Entwicklungsländern fördern, statt all dies mit unseren Billigimporten zu zerstören.

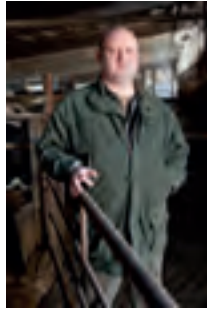
Kurz gesagt, ich wünsche mir eine Landwirtschaft, die wieder den natürlichen, ehrlichen Geschmack auf den Teller bringt. Damit wir uns unser Essen auch wirklich wieder mit einem guten Gewissen schmecken lassen können.

Sarah Wiener

(Fernseh-)Köchin, Gastronomin und Buchautorin

WER ÜBERZEUGEN WILL, BRAUCHT GESCHICHTEN.

Die Höfe





Texte Berit Thomsen, Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft
Fotos Fred Dott, Fotograf aus Hamburg

» ICH HABE VOLL AUF WACHSTUM GESETZT
UND ALLE KOSTEN REDUZIERT.
TROTZDEM REICHT DER MILCHPREIS NICHT.«

Laurens van Bavel (32). Provinz Flevoland, Holland.
85 Milchkühe. 860.000 Kilogramm Milchquote im Jahr.





ZEEWOLDE, 4. SEPTEMBER 2009

Laurens van Bavel hat alles richtig gemacht - wenn man den Empfehlungen der Agrarlobby glauben dürfte: Er hat seinen Betrieb spezialisiert, die Anzahl der Kühe aufgestockt und die Produktionskosten drastisch reduziert. »Es heißt immer wieder, dass die Bauern für 24 Cent pro Liter melken könnten. Also, ich kann es nicht«, sagt van Bavel und hebt seine Arme in die Luft, als hätte ihm jemand die Vorfahrt genommen. »Ich versuche, so kostenreduziert wie möglich zu arbeiten und habe alles ausgeschöpft.«

Vor etwa fünf Jahren war seine Kuhherde zwar kleiner, aber dafür täglich auf der Weide. Das sei mittlerweile zu arbeitsintensiv. Die Mastrinder hat er bereits vor zehn Jahren abgeschafft. Seine Eltern, die nur dreihundert Schritte entfernt ihr Haus haben, kommen täglich und helfen zu den Stoßzeiten im Stall aus. Ansonsten muss er auf seinem Hof die tägliche Arbeit allein schaffen. Ein Grund, warum der 32-Jährige nicht noch mehr Kühe im Stall haben will.

Von der Milch allein kann seine Familie jedoch nicht leben: »Zurzeit bekomme ich einen Grundpreis von 18,5 Cent für einen Liter Milch. Um kostendeckend zu wirtschaften, brauche ich aber mindestens 40 Cent«, rechnet van Bavel vor. »Ich bin daher froh, dass meine Frau arbeitet«, sagt er. Thea van Bavel (31) ist Bankangestellte. »Wir haben zu viel Milch auf dem Markt, die den Preis drückt«, fährt der Bauer fort. »Ich würde lieber weniger melken, wenn das Milchgeld okay wäre.« Bis dahin muss seine Frau die finanzielle Lücke schließen helfen.



» ICH WILL AUCH IN ZUKUNFT
GENTECHNIKFREI FÜTTERN.«

Dorothee Lindenkamp (37). Nordrhein-Westfalen.
50 Milchkühe. 470.000 Kilogramm Milchquote im Jahr.







HÜNXE, 30. OKTOBER 2009

Dorothee Lindenkamp geht immer mit schnellen Schritten. Noch vor Sonnenaufgang in den Melkstand. Danach in die Kinderzimmer, um ihre Töchter Clara (5) und Emma (3) zu wecken. Zwischen Kindergarten und Mittagessen fährt sie noch eben zwei Fässer Gülle. »Das geht den ganzen Tag so weiter«, sagt sie. Ihr Tag ist voll bis oben hin! Der Alltag ist stressig, denn den Hof bewirtschaftet sie ganz alleine. Ihr Lebensgefährte Wilfried (50) muss sich um seinen eigenen Rindermastbetrieb in der Nachbarschaft kümmern. Ihre Eltern

unterstützen sie in den Melkzeiten und beim Füttern. Dann hat sie noch eine Teilzeitkraft im Stall und eine für die Kinderbetreuung.

»Auch mir zahlt meine Molkerei 21 Cent pro Liter«, erklärt die Bäuerin. »Es ist kein Geld da für irgendwelche Investitionen oder Reparaturen.« Für sie sind die Agrarsubventionen, die ihr Betrieb pro Flächeneinheit bekommt, existenziell: »Die Direktzahlungen aus Brüssel sind notwendig. Sonst wäre bei dem Milchpreis schon Feierabend.«

Die europäische gesetzliche Regelung erlaubt es, gentechnisch verändertes Futter zu verwenden, ohne Milch, Fleisch und Eier entsprechend zu kennzeichnen. Trotzdem besteht Dorothee Lindenkamp auf gentechnikfreie Ware und zahlt dafür beim Futterhändler sogar einen Aufpreis. »Meine Molkerei honoriert das zwar nicht, aber ich will auch in Zukunft gentechnikfrei füttern.«





» OHNE DIE KÜHE WÜRDEN VIELE MEINER
ANGESTELLTEN IHREN JOB VERLIEREN.«

Andreas Hansen (40). Agrargenossenschaft in Sachsen-Anhalt.
625 Milchkühe. 5.160.000 Kilogramm Milchquote im Jahr.



SEEGREHNA, 20. JULI 2009

Ein Melkkarussell dreht langsam 32 Kühe. Melkerin Ursula John (37) gibt Kuhnummern in die Computer ein. Anschließend reinigt sie die Zitzen, setzt das Melkgeschirr an und tunkt nach dem Melken die Zitzen in eine Desinfektionslösung, bevor die Kuh wieder aus dem Melkstand marschiert und Kughtreiber Hans-Jürgen Köppe (60) übernimmt. Ursula John arbeitet in Schichten: Diese Woche beginnt ihre erste um vier Uhr morgens und endet gegen neun Uhr. Dann hat sie Pause bis vier Uhr nachmittags und melkt weiter bis um neun Uhr abends. Sieben Tage in Folge. Danach hat sie sieben Tage frei. Eine andere Schicht übernimmt dann.

625 Milchkühe werden in der Agrargenossenschaft Seegrehna täglich gemolken. Knapp 700 Tiere werden zudem für die Nachzucht gehalten. Zweitausend Hektar Fläche gehören zu dem Betrieb, wovon knapp ein Viertel Grünland ist. Auf dem Hof arbeiten 29 Menschen in Vollzeit. Zum Teil schon seit Jahrzehnten. Wie etwa der Kughtreiber Köppe. Er hat noch Rinderzüchter gelernt, als Walter Ulbricht Staatsratsvorsitzender der DDR war. Oder Heidi Buchmann (48), sie hat noch miterlebt, wie der Hof mal Volkseigenes Gut (VEG) hieß und direkt der staatlichen Wirtschaftsplanung unterlag. Damals waren die Kühe noch auf viele kleine Stallanlagen verteilt, bevor die Milchproduktion zentral nach Seegrehna gelegt wurde. Heute fährt und wartet sie den gelenkigen Verti-Mix 1400 Double SF, ein Hightech-Futtermischwagen mit Wiegeeinrichtung und Datenübertragung zum Computer. »Mein Vater hat schon hier gearbeitet. Er hat sich für Großmaschinen und Technik interessiert - mein Bruder dagegen überhaupt nicht. Da war dann ich dran«, erzählt Heidi Buchmann grinsend.



Andreas Hansen (40) ist Geschäftsführer der Agrargenossenschaft. Die Wiedereinführung der Exportsubventionen für Milchprodukte bezeichnet er schlicht als »Unsinn«: »Wir verdienen nichts daran, stören aber Märkte in anderen Ländern.« Er sagt, die Molkeerei Nordmilch zahle ihm 21 Cent je Kilogramm Milch. Zurzeit mache der Produktionszweig Milch sechzigtausend Euro Verlust im Monat. Für das gesamte Milchwirtschaftsjahr rechnet er mit einem Minus von mindestens fünfhunderttausend Euro, dafür müsste das Milchgeld aber noch mal anziehen. Andreas Hansen weiß: »Wenn die Milchkühe weg sind, dann arbeiten hier keine zehn Leute mehr.« Melkerin Ursula John zuckt mit den Schultern und bestätigt: »Wenn wir dicht machen müssen, dann stehe ich auf der Straße.«



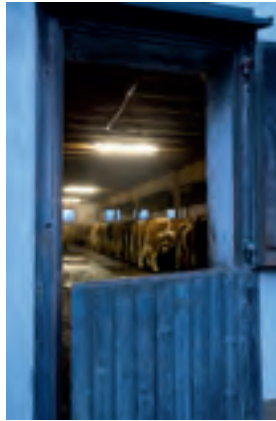




» KÜHE SIND WIESE.
UND WIESE IST VIELFALT UND KULTUR.«

Anneliese Schmeh (57). Baden-Württemberg.
28 Milchkühe. 135.000 Kilogramm Milchquote im Jahr.





GESPRÄCH, 30. JULI 2010

Der Betrieb von Anneliese Schmeh erzeugt Milch nach den ökologischen Kriterien von Bioland und Fleisch für das bäuerliche Label Neuland. Neuland-Bauern verpflichten sich einer tiergerechten und umweltschonenden Nutztierhaltung. Sie erhalten für ihre Tiere einen angemessenen Preis, der zur Absicherung ihrer landwirtschaftlichen Betriebe beiträgt.

FRAU SCHMEH, SIE SAGEN, SIE ACHTEN SEHR AUF QUALITÄT. WELCHE BEDEUTUNG HAT FÜR SIE DIE QUALITÄTSPRODUKTION?

»Wir sind ein relativ kleiner Betrieb. Wenn wir nicht in der Größe wachsen wollen, dann müssen wir in der Qualität wachsen, um einen höheren Preis für unsere Produkte zu erzielen und überleben zu können. Das ist die wirtschaftliche Seite. Für uns ist aber auch wichtig, dass es den Tieren gut geht. Wir leben mit ihnen und ich könnte es nur schwer ertragen, wenn wir sie in Massen und nicht tiergerecht halten würden. Die Umstände für dieses Konzept sind in unserer Region günstig, da viele Verbraucher Qualitätsproduktion anerkennen und bereit sind, einen höheren Preis dafür zu bezahlen.«

WARUM SIND FÜR SIE KÜHE WIESE? UND WARUM IST WIESE VIELFALT UND KULTUR?

»Nur Wiederkäuer wie Kühe können Gras veredeln, also in Milch und Fleisch umwandeln. Wiese gehört für uns zur Milchviehhaltung dazu. Also muss ich Wiese erhalten und richtig bewirtschaften. Dann beginnt der Kreislauf der Vielfalt. Viele Gräser, Kräuter und Leguminosen bieten Futter für die Tierwelt, gerade auch für Schmetterlinge und Käfer. Das ist die Grundlage für eine vielfältige Symbiose von Pflanzen und Tieren. Und Kultur hängt sehr eng mit der Art des Wirtschaftens zusammen. Ich habe beobachtet, dass im Dorf die Kultur mit den Bauern lebt. Sie erhalten das Zusammenleben und die Traditionen. Beispielsweise sind es häufig die Bauern als Freiberufler, die im Ehrenamt Dorffeste organisieren und ihre Scheune zur Verfügung stellen.«







» ICH WILL LIEBER FÜR DEN BEDARF PRODUZIEREN
STATT ÜBERSCHÜSSE FÜR DUMPINGEXPORTE.«

Thierry Leservoisier (45). Normandie, Frankreich.
70 Milchkühe. 500.000 Kilogramm Milchquote im Jahr.





LES VEYS, 2. SEPTEMBER 2009

Brasilia stöhnt und presst. Ihre Augen sind weit aufgerissen. Sie ist dreieinhalb Jahre alt und erwartet ihr zweites Kalb. »Ich glaube, es wird ein Mädchen«, sagt Thierry Leservoiser, »das fühle ich an den Beinen«. Er schmunzelt: »Na ja, manchmal jedenfalls.«

Dann wird er ernst. »Wir haben erst gar nicht mitbekommen, dass die Milchbauern in Deutschland vor zwei Jahren gestreikt haben«, erklärt Leservoiser. »Der konservative französische Bauernverband hat alles daran gesetzt, dass die Informationen nicht an uns weitergeleitet wurden.« Seit einigen Monaten organisieren sich Milchbauern wie er über Unterorganisationen der europaweiten Milchbauernbewegung European Milk Board (EMB). »Da habe ich auch gehört, dass EU-Milchpulver nach Afrika verkauft wird«, sagt er, während er weiter an den Beinen des Kalbes zieht. »Wir Milchbauern wollen aber nicht für Dumpingüberschüsse Milch erzeugen, sondern so viel produzieren, wie an Bedarf und Nachfrage da ist.« Dann plumpst ein Kalb in das weiche Stroh. Der Bauer trennt die Nabelschnur und strahlt: »Guck, es ist ein Mädchen.«







»» EIN PEUL OHNE KÜHE IST KEIN PEUL.«

Souleymane Diallo (63). Guirko, Burkina Faso. Chef einer Dorfgemeinschaft des Hirtenvolkes Peul.
46 Milchkühe. Ca. 50.000 Kilogramm Milchleistung pro Jahr.



GUIRKO, 6. FEBRUAR 2010

Die Dorfgemeinschaft des Hirtenvolkes Peul in Guirko ist unsere erste Station auf der Reise in Burkina Faso. Vor gerade mal 24 Stunden haben Fred Dott, unser Fotograf, und ich den Schnee in Deutschland hinter uns gelassen. Nach einer kurzen Nacht fährt uns ein weißer Toyota von der Hauptstadt Ouagadougou über eine rostrote Sandpiste eineinhalb Stunden lang Richtung Südwesten. Wenige Kilometer vor dem Dorf wird die Piste zu einem schmalen Pfad und der Autolack quietscht unter den Sträuchern, die an ihm entlang kratzen. Dann stehen wir vor zwei Handvoll kleiner runder Lehmhütten, die ein Strohattendach, aber keine Fenster haben. Die Sonne knallt mir ins Gesicht. Frauen in bunten Gewändern kommen mit einem Lächeln auf uns zu. Aissata Barry (40), die Geschäftsführerin der lokalen Molkerei in der unweit gelegenen Stadt Koudougou, ist unsere Eintrittskarte in diese andere Welt. Das Begrüßungsritual beginnt: Unzählige Hände strecken sich uns entgegen. Von alten Menschen, von Frauen, von kleinen Kindern - von allen Dorfbewohnern, die sich zu dem Zeitpunkt in Sichtweite aufhalten.

Die Rinder stehen in der Sonne. Vor mir sehe ich eine Schale mit Maiskolben. »Füttern sie ihren Kühen Mais?«, frage ich. Dieser Satz wird erst in Französisch, dann in Fulfulbe, die Sprache der Peuls, übersetzt. Dort angekommen blicke ich in große erstaunte Augen. »Nein. Natürlich nicht! Den Mais essen wir selbst.« Dass unsere Kühe in Deutschland sehr viel Mais zu fressen bekommen, und zwar mit Körnern, löst im halben Dorf ein verständnisloses Kopfschütteln aus. Später haben mich die Frauen gefragt, was denn die Menschen in Deutschland eigentlich essen würden?

Bis vor fünf Jahren haben die Frauen ihre Milch in Koudougou selbst verkauft. Dafür sind sie mit Milch gefüllten Kalebassen auf dem Kopf täglich mehr als zehn



Kilometer pro Weg zu Fuß gelaufen und haben ihre Milch in kleinen Portionen in die Behälter der Kunden abgefüllt. Seither gibt es die kleine Molkerei »Letaid du Bulkiemdé de Burkina Lait«, die mit Projektgeldern, u. a. von deutschen Hilfsorganisationen, aufgebaut worden ist. Die Milch der Peul wird jetzt gesammelt und mit Fahrrad dorthin geliefert. Bis zu 130 Liter verarbeiten die sechs Angestellten täglich. Ein Teil wird pasteurisiert, ein Teil zu einer Art Frischkäse verarbeitet, zu Butter, zu Joghurt oder auch zu Seife.

Die Milch kurbelt lokale Wirtschaftskreisläufe an. Und noch etwas ist deutlich geworden: Die Peul leben mit und von ihren Kühen und können sich kaum etwas anderes vorstellen. Das unterstreicht auch Souleymane Diallo eindrucksvoll, wenn er sagt: »Ein Peul ohne Kühe ist kein Peul.«







» **DIE 12 LITER MILCH UNSERER VIER KÜHE
ERNÄHREN MEINE FAMILIE.«**

Djenèba Cisse (32). Yagma, Burkina Faso.

4 Kühe. Ca. 4.000 Kilogramm Milchleistung pro Jahr.



YAGMA, 11. FEBRUAR 2010

Djenèba Cisse lebt mit ihrer Familie in Yagma, etwa zehn Kilometer von Burkina Fasos Hauptstadt Ouagadougou entfernt. Morgens um sechs Uhr beginnt hier langsam das Leben. Die Bäuerin melkt ihre vier Kühe. Genau wie ihre Kälber und Bullen werden sie nie angebunden oder eingezäunt. Beim Melken bindet Djenèba Cisse ihnen lediglich die Hinterbeine zusammen und lässt als erstes die Kälber trinken. Dann hockt sie sich neben die Kuh und nach zehn Minuten sind rund eineinhalb Liter Milch in der Kalebasse. Ihr achtjähriger Sohn Mohamed und ihr Mann Saidou Cisse (42) füttern den Kühen gemahlene Maiskolbenreste.

Mit dem zugekauften Futter kann so auch in der Trockenzeit, die hier fast acht Monate dauert, die Milchleistung auf durchschnittlich drei Liter pro Tier und Tag gehalten werden. Überall im Land dörft nach der Regenzeit die Prärie aus, und irgendwann wird das Futter knapp. Das ist für viele Milchbauern der begrenzende Faktor in der Milchproduktion. Die traditionellen Hirtenvölker stellen erst langsam auf die Milcherzeugung um, da sie zunehmend sesshaft werden. Das Wissen und die Erfahrungen im Futteranbau sind daher oftmals noch nicht überall hingedrungen. Saidou Cisse aber ist geschult: »Ich plane künftig Heu zu machen.«

Zwei bunte Plastikbehälter rollen auf einem Fahrrad durch die Savanne auf die Lehmhütte von Cisse zu. Ein junges Mädchen kommt aus Ouagadougou, um die Milch von seinem Hof abzuholen. Sieben Liter fließen in die Behälter auf dem Gepäckträger. Später wird sie die Milch in vielen kleinen Portionen direkt in der



Hauptstadt verkaufen. 2800 CFA-Franc nimmt der Bauer insgesamt am Morgen ein. Sein Vorteil gegenüber vielen seiner Kollegen in Burkina Faso, die tief im Land wohnen, ist die Nähe zum Absatzmarkt Stadt.

Für einen Liter Milch erhält Cisse umgerechnet 46 Cent. Überschlägt man die Einnahmen aus dem Milchverkauf, nimmt der Hof rund 260 Euro im Monat ein. Das reicht, um die Familie zu ernähren, Futter für die Tiere zu kaufen, Ärzte zu bezahlen, die Kinder in die Schule zu schicken und die vier Quadratmeter große Lehmhütte zu unterhalten. Liegen große Ausgaben an, dann verkauft Saidou Cisse ein Tier. »Wir sind zufrieden«, sagt er. »Aber«, ergänzt er mit ernstem Blick, »wir haben auch keine Alternativen.«







»» **WIR KONKURRIEREN MIT DER
falschen MILCH AUS DEM AUSLAND.«**

Boniface Soubega (42). Koubri, Burkina Faso.

24 Milchkühe. Ca. 120.000 Kilogramm Milchleistung im Jahr.



KOUBRI, 9. FEBRUAR 2010

Fünf Vollzeitkräfte aus dem Nachbardorf arbeiten in dem Milchbetrieb des Klosters »St. Benoit De Koubri«. Neben den 24 Milchkühen, die pro Kuh bis zu 25 Liter Milch am Tag geben, gehört auch eine eigene Molkerei dazu. Hier wird die Milch pasteurisiert, aber auch zu hochwertigen Käseprodukten weiterverarbeitet. Die hohe Milchleistung der Kühe ist auf langjährige Züchtung in dem Kloster und auf gute Füttersysteme zurückzuführen. »Wir sind ein moderner Betrieb«, erklärt Bruder Boniface Soubega stolz. Er leitet den Milchbetrieb. »Die Peul kommen zu uns, um sich ausbilden zu lassen.«

Das Geschäft läuft gut. »Insgesamt steigt die Nachfrage nach lokaler Milch«, bemerkt Bruder Soubega. Für die Milchbauern stecken noch Potentiale in der Milchwirtschaft. »Allerdings«, befürchtet er, »wenn die Verbraucher nicht gut informiert sind und die billigen Importe weiter steigen, dann können die Milchprodukte aus dem Ausland den lokalen Produkten Probleme bereiten.« In den Regalen der Supermärkte sind kaum lokale Milchprodukte zu finden, sondern fast ausschließlich Waren mit ausländischen Namen. Das Milchpulver kommt hauptsächlich aus der EU, aus Neuseeland oder Argentinien. Er sagt: »Wir konkurrieren mit der falschen und viel billigeren Milch aus dem Ausland.«









